

LANDOLF SCHERZER

*Letzte  
Helden*



atb

*Reportagen*

# Inhalt

Die Tafel ODER: »Jesus« und die Speisung der Armen . . .	7
Der erste Tafeltag . . . . .	11
Die erste Lebensgeschichte einer Abholerin . . . . .	16
Zahlen und Zitate (1) . . . . .	21
Der zweite Tafeltag . . . . .	23
Die zweite Lebensgeschichte einer Abholerin . . . . .	32
Zahlen und Zitate (2) . . . . .	34
Der dritte Tafeltag . . . . .	36
Zahlen und Zitate (3) . . . . .	44
Der vierte Tafeltag . . . . .	46
Die dritte Lebensgeschichte einer Abholerfamilie . . .	50
Zwei Versuche, mich Tschernobyl zu nähern . . . . .	59
Erster Versuch . . . . .	59
Zweiter Versuch . . . . .	96
Letzte Helden . . . . .	131
Die gesunkene Elbschute . . . . .	131
Das Beständige . . . . .	142
Das Wand-an-Wand-Gespräch . . . . .	160
Die Geschichtsbewahrer . . . . .	182
Der Irrweg . . . . .	190
Der Kuhhandel . . . . .	208
Die Diätassistentin . . . . .	234
»Helden«-Nekrolog . . . . .	250



# Die Tafel

## ODER

### »Jesus« und die Speisung der Armen

Der weißhaarige Mann, der mitten in seiner Rede wie ein Gehetzter aufsteht und in der kleinen Plattenbauwohnung im Eisenacher Norden umherläuft, hat sich eine taudicke Kordel durch die Schlaufen der Jeans gezogen und fest verknotet. Trotzdem rutscht ihm die Hose unter den Bauch. Immer wieder zieht er sie hoch und stopft das viel zu enge rot-schwarz karierte Flanellhemd in den Hosenbund. Statt des Hemdes sollte er einen weiten Pullover tragen, aber ich sage nichts. Ich versuche lediglich, die Bruchstücke seiner Lebensgeschichte, die er mir erzählt, kommentarlos zusammenzusetzen.

Wolfgang Ehme\* hat 11 Jahre als Konstrukteur im Fahrzeug- und Jagdwaffenkombinat Suhl (Fajas) gearbeitet. Als das damals größte europäische Mopedwerk nach der Wende dichtgemacht wurde, qualifizierte das Arbeitsamt den Diplom-Ingenieur mit Steuergeldern erst zum Lagerarbeiter und später zum Grünanlagenpfleger. Doch die Lager der Betriebe waren schon ausgelagert, und die Grünanlagen wurden von ABM-Leuten gepflegt. Der Dipl.-Ing. musste sich notgedrungen bei einem sechswöchigen »Wie-bewerbe-ich-mich-richtig«-Lehrgang und anschließend ein Jahr lang mit Kreuzworträtseln und Fernsehkochkursen weiterbilden.

In seinem linken Ohr läppchen steckt ein grüner herzförmiger Kristall. »Damit ich nicht kneifen konnte, ging meine Freundin mit zum Ohrstechen. Danach kaufte sie mir die-

\* Die Namen der Hartz-IV-Empfänger, Abholer, Aufstocker, Helfer und Verantwortlichen der Tafel in Eisenach wurden auf ihren Wunsch geändert.

sen Hoffungsstein. Er sollte uns Glück in der Fremde bringen.«

Die Fremde lag nur 75 Kilometer von Suhl entfernt: Eisenach.

Aus Suhl war er, wie er sagt, »geflohen«. 8.000 hatten dort im Fajas gearbeitet. Die meisten von ihnen wohnten in Suhl. Und jeder kannte jeden. »Nach einem Jahr ohne Job reichte das Geld nicht mehr für den Stammtischabend. Meine Freunde gingen ohne mich in den ›Gambrinus‹. Und manche Kollegen, nicht gerade die Klügsten, grinnten, wenn sie mich am Tag in der Stadt sahen: ›Na, der Herr Dipl.-Ing., heute wieder vor der Arbeit gedrückt?‹«

In Eisenach kannte niemand den Ingenieur Wolfgang Ehme. Dort wurde er zum Fliesenleger umgeschult. Eine Firma beschäftigte ihn sechs Monate, so lange, wie das Arbeitsamt seinen Lohn zahlte. Danach entließ man ihn und nahm einen neuen Umgeschulten.

Seine Freundin ist inzwischen nach Suhl zurückgegangen. Manchmal, wenn er im nahe gelegenen »Marktkauf« in den Regalen mit den billigen Lebensmitteln, deren Verfallsdatum fast abgelaufen ist, sucht, hört er Volkes Meinung: »Was heißt hier arme Hartz-IV-Leute? Die sind nur zu faul, ihren Arsch zu heben. Die kriegen doch alles umsonst. Sollten wenigstens den Wald aufräumen oder die Straßen kehren. So ne Art Arbeitsdienst ...«

»Ich bewegte meinen Arsch, ich wollte nie Stütze vom Staat und habe es sogar geschafft, einen festen Job in einem Zulieferbetrieb zu erhalten. Als ich mich dort vorstellte und sagte, dass knapp 5 Euro brutto in der Stunde wenig sind, belehrte mich der Chef: ›Einem gesunden, intelligenten Arbeitslosen wie Ihnen wird zu Hause doch die Decke auf den Kopf fallen! Da ist man froh, endlich wieder unter Leute zu kommen. Und das können Sie hier, oder?‹ Ich nickte.«

Zwei Monate später musste er Stütze bei der ARGE beantragen, weil ihm, wenn er die Miete und die Stromkosten vom

Lohn abgezogen hatte, im Monat nicht einmal mehr 300 Euro für Essen, Klamotten, Schuhe, Bücher, Seife, Busfahrtscheine und so weiter blieben. Obwohl er acht Stunden arbeitete, musste er vom Amt bis zum Hartz-IV-Niveau von 351 Euro »aufgestockt« werden.

Er kocht selbst. Er geht in keine Kneipe und kein Erlebnisbad. Er abonniert keine Zeitung mehr. Er fährt nicht mehr in den Urlaub. So kommt der Diplom-Ingenieur Wolfgang Ehme aus.

Nur einmal hat er in einem Tobsuchtsanfall mit der Faust seinen wackligen Küchentisch zertrümmert. »Ich war schon in der DDR ein Fan von Neil Young. Weil ich mir keine Zeitung mehr leisten kann, erfuhr ich erst eine Woche vor dem Konzert, dass Neil Young in der Erfurter Messehalle auftritt. Eine Karte kostete um die 50 Euro. Dazu das Fahrgeld. So eine Summe kann ich nicht von heute auf morgen locker machen. Die hätte ich drei Monate lang ansparen müssen.«

Ob er sich gespendete Lebensmittel aus der Eisenacher Tafel holt?, frage ich. Da lacht der Mann, der gerade noch geflucht hat, auf. Zur Tafel gehen? Er wird mir erzählen, weshalb er das erste und einzige Mal zur Tafel gegangen ist. »Solch eine kitschige Geschichte kann kein Autor erfinden. Doch vielleicht sind nicht nur Fettleibigkeit und Armut, sondern auch Kitsch und Armut Geschwister.«

Am Tag des Konzerts hatte er sich in einem Musikladen die neuesten CDs von Neil Young angehört. Neben ihm stand eine schöne langhaarige blonde Frau mit schwarzen Jeans und engem dunkelblauem Shirt.

»Sie gab mir ihren Bob Dylan, und ich gab ihr meinen Neil Young. Wir hörten über eine Stunde lang gemeinsam Musik, danach verabredeten wir uns. Eine Woche später, ich bekomme die Stütze am Monatsanfang, trafen wir uns in einem Restaurant, das sie vorgeschlagen hatte. Blumen auf dem Tisch, Kerzen und so. Ich bin weiß Gott kein Angeber, aber mit dieser Frau, sie war 43, ich bin 55, das hätte etwas werden können.

Also bestellte ich Wein und Essen. Das Essen bezahlte sie Gott sei Dank selbst. Für mich blieben noch 30 Euro. Das nächste Mal trafen wir uns in einem Café. Dort war es billiger, nur 15 Euro. Doch am Monatsende hatte ich wegen meines ›aus-schweifenden‹ Lebens nicht mal mehr Geld, um Brot zu kaufen. Da bin ich zum ersten Mal in die Tafel gegangen. Für 1,50 Euro erhielt ich Brot, Joghurt, Tomaten, Apfelsinen, ein wenig Wurst und Kartoffeln. Ich packe also alles in einen Bananekarton, und als ich mit meinen Schätzen von der Tafel die Friedensstraße am Bahndamm entlanglaufe, fährt sie zufällig mit dem Auto vorbei, hält und fragt, ob sie mich mitnehmen kann. Ich sage: ›Nein, danke, es geht schon!‹ Sie schaut erst auf den Bananekarton, dann auf die Lebensmittel darin und schließlich mich fragend an. Seitdem habe ich sie nicht wieder gesehen.«

Er kocht Kaffee und wickelt einen Rührkuchen mit Schokoguss aus der Folie. »Das Verfallsdatum war schon gestern«, sagt er. »Aber greifen Sie zu, der schmeckt noch.«

Nach dem ersten Stück meint er, dass es in Deutschland keine Menschen gebe, die verhungern müssen, weil sie arm sind. Schlimmer sei das Minderwertigkeitsgefühl der Menschen, die als Hartz-IV-Empfänger, arme Rentner oder »Aufstocker« aus der »normalen Welt« ausgegrenzt werden und in der »Welt der unnützen Bedürftigen« durch staatliche und private Almosen versorgt werden.

»In manchen Supermärkten stehen Container, in die Gut-Menschen zusätzlich gekaufte Konserven einwerfen können.«

»Ich weiß«, sage ich, »Spenden für Tiere, die im Winter im Zirkus oder im Zoo hungern.«

»Ja. Aber diese Spenden sind nicht für Tiere, sondern für Menschen, für sogenannte Hartzis, gedacht, die sich Lebensmittel aus der Tafel holen müssen.«

## *Der erste Tafeltag*

Als mein Anorak, den ich in der hundekalten Tafelhalle nicht ausgezogen habe, beim Aussortieren von verschimmelten Orangen, verfaulten Bananen und zerquetschten Tomaten nach zwei Stunden bekleckert ist, gibt mir »Jesus« einen Pull-over aus der Kleiderkammer. Der hagere, großgewachsene Mittfünfziger leitet die Eisenacher Caritas-Tafel. Mit seinem verwilderten grauen Vollbart und den langen, bis auf die Schultern hängenden Haaren ähnelt er zwar dem Bild des Gekreuzigten, hat aber sonst wenig von einem Heiligen an sich. Mit sieben Helfern sitzt er frühmorgens um 8 Uhr in der Wärmestube der Tafel, stellt mich als Schreiber vor, der eine Woche bei ihnen arbeiten wird, und schenkt, sobald ich ausgetrunken habe, in einer halben Stunde viermal Kaffee nach.

Punkt 8.30 Uhr erheben sich alle. Arbeitsbeginn in einer der 800 ehrenamtlich betreuten Lebensmitteltafeln der Bundesrepublik. Heute ist Montag. Am Montag und am Donnerstag werden in Eisenach nachmittags die Waren an die bedürftigen »Abholer« ausgegeben. Zuvor müssen die mit einem Transporter aus Supermärkten und kleinen Geschäften geholten und dadurch vor den Müllcontainern geretteten Lebensmittel sortiert, ausgelesen und in Stiegen gelegt werden.

Mit Richard und Jochen schneide ich Kartoffelsäcke auf und fülle die Knollen portionsweise in Plastikbeutel. Die beiden arbeiten im Akkordtempo. Richard, mit Zahnlücken, roter Nase und sechs oder sieben Silberkettchen an Hals und Handgelenken, ermahnt mich, nicht zu reichlich Kartoffeln in die Beutel zu packen. Sie müssten heute bestimmt für 250 Leute reichen.

Die ersten zwei »Kunden« – in dicke Mäntel und wollene Kopftücher gehüllte Frauen – stehen schon gegen 9 Uhr im Hof vor dem Ausgaberaum, der um 14 Uhr geöffnet wird.